Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 48. **Berlin, Dienstag, den 27. Januar 1885.** **XIV. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

C. C. C.

[Eine Berliner Tragikomödie.]

* Ein angeblich „Wissender" schreibt uns:

Die mehrfachen Entrefilets, welche in jüngster Zeit hinsichtlich der Bewegung in der sogenannten konservativen Partei Berlins, auch in den Spalten Ihrer Zeitung, Aufnahme gefunden haben, geben Veranlassung, dieselbe einer die ganze Sache klarlegenden Darstellung zu unterziehen.

Schon seit über einem Jahre war in dem C. C. C. eine tiefgehende Differenz eingetreten, in Folge deren ein Theil desselben, und zwar Stöcker, Wagner, Hapke, Cremer, Luckhardt und Beschoren austraten, so daß in dem C. C. C. nur die bekannte Lehrerfraktion, als deren Leiter die Herren Brecher, Irmer und ein gewisser Dr. Weise anzusehen sind, verblieben.

Wie bei allen in politischen Parteien hervortretenden Meinungsverschiedenheiten war die Hauptursache der Sezession die Machtfrage innerhalb der Leitung der Partei. Während die Erstgenannten, gestützt auf die größte Anzahl der Bürger-Vereine, eine die Zahl ihrer Mandanten entsprechende Vertretung im C. C. C. beanspruchten, verweigerten die Letztern eine solche, weil sie sich selbst sagen mußten, daß damit für ihr Strebertthum ein politischer Selbstmord verbunden sein würde, und versuchten als Torso-C. C. C. ihr Dasein weiterzufristen.

Die dadurch entstandenen Zwistigkeiten wütheten bis vor den letzten Reichstagswahlen nur im Stillen. Von Seiten beider Fraktionen wurden alle nur denkbaren Mittel angewandt, um für die eigenen persönlichen Anschauungen unter den konservativen Anhängern Propaganda zu machen. Bei den Wahlen selbst brach der Zwiespalt offen aus, als der Rest des C. C. C. nicht nur die Bestrebungen der anderen Fraktion vollständig ignorirte, sondern auch alle Mittel in Bewegung setzte, um Hindernisse zu schaffen. Als Resultat der Propaganda ergab sich jedoch sehr bald, daß die Lehrerfraktion ganz bedeutend den Kürzeren gezogen hatte, eine Thatsache, welche durch das ganz unqualifizirbare Verhalten und Auftreten eines der gedachten Triumvirn nur noch verstärkt wurde.

Diese für das eigene Wohl sehr drohenden Verhältnisse zwangen endlich den traurigen Rest des einst so stolzen C. C. C. im Anfang Januar d. J. eine Versammlung nach dem Knorrschen Lokale einzuberufen, zu welchem je drei Vorstandsmitglieder sämmtlicher Bürgervereine eingeladen und zum weitaus größten Theile auch erschienen waren. Zu welcher persönlichen Erhabenheit sich die Lehrerfraktion während ihrer agitatorischen Thätigkeit aufgeschwungen hatte, davon giebt die zu dieser Versammlung erlassene Einladung die beste Beleuchtung.

Die Hochmögenden hatten den Vereinen das Dekret zugehen lassen, je drei anständige, urtheilsfähige Vorstandsmitglieder zu entsenden. Man darf nun doch wohl voraussetzen, daß die Berliner Bürger wohl die gleiche Urtheilsfähigkeit und mindestens denselben Anstand besitzen, als diese konservativen Lehrer.

In der Versammlung selbst brachte es der den Vorsitz führende Einberufer und Vorsitzende Dr. Brecher fertig, statt eine Versöhnung anzubahnen, trotz des Entgegenkommens, das von der anderen Fraktion gezeigt wurde, durch seinen autokratischen Eigendünkel nach einer fünfstündigen Sitzung eine vollständige Sezession auch der Vereine herbeizuführen, eine Thatsache, die einen der Anwesenden sehr richtig zu dem Ausspruche veranlaßte, „daß mit dem heutigen Abend die konservative Bewegung aufgehört habe zu existiren."

Trotz aller angesetzten Hebel, und trotz aller angewandten persönlichen und parlamentarischen Kunstgriffe, die der Vorsitzende zum allgemeinen Erstaunen fertig brachte, ergab sich aus dieser ad hoc einberufenen Versammlung für die Lehrerfraktion das Resultat, daß sie das Vertrauen vollständig verloren hatte. Um ihr Dasein an der Spitze der Partei auch fernerhin zu fristen und demselben ein legales Mäntelchen umzuhängen, war den Vereinen durch Anschreiben der Plan unterbreitet worden, einen ganz Berlin umfassenden konservativen Wahlverein zu gründen, in welchem die Lehrerfraktion selbstredend wieder das Heft in der Hand behalten hätte. Allein die Versammlung, in richtiger Erkennung des Zweckes dieser neuesten Gründung, ging in ihrer Majorität über diesen Vorschlag zur Tagesordnung über und erklärte den Herren nackt heraus, daß die Wünsche der Anwesenden nur in dem Abtreten der Lehrer-Triumvirn von der Leitung gipfelten, und das C. C. C. sich aufzulösen habe.

Erst jetzt schien dem Erfinder des berühmten geflügelten Wortes von dem Herabsteigen des Reichskanzlers durch seinen Sohn zum Volke der Gedanke zu dämmern, daß aller Liebe Mühe vergebens, alles Hoffen umsonst sei, und so schloß derselbe unter gleichzeitiger Niederlegung des Vorsitzes die Versammlung. Um sich von dem Gehabten dieses Herrn eine Vorstellung zu machen, genüge folgende Thatsache. Als das C. C. C. zu der Einsicht gelangte, daß die große Mehrheit der Anwesenden seinen Wünschen keine Rechnung tragen wollte und vor Allem einen anderen unparteiischen Vorsitzenden verlangte, erklärte derselbe rund heraus, wer nicht seiner Meinung sei, habe einfach das Lokal zu verlassen. In dieser Weise erlaubte sich das im Irrwahn der eigenen Erhabenheit vegetirende C. C. C. die Leute zu behandeln, aus deren Mitte es seiner Zeit hervorgegangen. — Der Sturm der Entrüstung, der sich nach dieser Erklärung erhob, vermochte den Uebermuth des C. C. C. nur wenig zu dämpfen.

Wiederum vergingen vierzehn Tage und die ehemaligen Rest-Mitglieder des aufgelösten C. C. C., denen die einmal erreichten Aemter und Würden doch zu sehr ans Herz gewachsen und liebgeworden waren, als daß sie, so plötzlich aus allen Himmeln gestürzt, von der in letzter Zeit allerdings nur eingebildeten Höhe herabsteigen und in ihr früheres Dunkel verschwinden sollten, veranstalteten mit seltener Dreistigkeit, als ob gar Nichts vorgefallen, in ihrer früheren Eigenschaft als C. C. C. eine zweite Versammlung in der Karlstraße. Gewitzigt durch die gemachten Erfahrungen war allerdings die Vorsicht gebraucht worden, möglichst viele Berufsgenossen und solche einzuladen, von denen man sich schmeichelte, daß sie als getreue Mormidonen der konservativen Lehrerfraktion auch fernerhin durch Dick und Dünn folgen würden. Hier wurde dann, nachdem man alle geltend gemachten Einwürfe erstickt hatte, die große That vollbracht, die Gründung des neuen Vereins ging vor sich, und kein erstes Lebenszeichen war, die Triumvirn aufs Neue mit der Leitung zu betrauen und als neues C. C. C. zu fungiren. Schade nur, daß der geringste Theil der konservativen Bürger es überhaupt anerkennt.

Die Hauptsache, das Geld, fehlt ihm ganz entschieden, denn der große Unbekannte, durch dessen Munifizenz das C. C. C. aktionsfähig war, giebt jetzt nichts mehr und hat die Taschen wahrscheinlich für immer verschlossen.

Im vollsten Brustton der Ueberzeugung brachte am nächsten Tage die Staatsbürger-Zeitung, der amtliche Moniteur Seiner Gestrengen Dr. Brecher, prompt die Mittheilung von der rettenden That, der neuen Gründung, mit dem Hinzufügen, daß sofort einige Hundert der anwesenden Bürger dem Verein beigetreten wären. Diese Mittheilung dürfte allerdings wohl nur zu dem Zweck gemacht sein, um die nicht hinreichend Informirten irre zu führen und zum Beitritt zu veranlassen, während in Wirklichkeit ganze 72 Mann sich bereit erklärten, weiters Heerfolge zu leisten. Wieviel von diesen 72 schon wieder abgefallen sind, lassen wir dahingestellt, da ein großer Theil derselben nur durch sogenannte patriotische Redensarten in das gestellte Garn gelockt wurde.

Wird aus diesen ganzen Vorgängen ein Resumé gezogen, so ergiebt sich, daß die bisherigen Träger der konservativen Bewegung denselben vollständig fern stehen, da es sich im Grunde genommen nur um den Kampf um die Leitung, um es kurz zu sagen, um ein Ringen zwischen dem Krummstabe und dem Bakel handelte.

Auf der einen Seite das orthodoxe Pfaffenthum, repräsentirt durch Stöcker und Hapke, unter Zuziehung des berühmten Don José Cremer, in deren Gefolgschaft die Kolonnen der kirchlichen Dunkelmänner, Christlich-Sozialen und Antisemiten — auf der anderen Seite ein widerliches Streberthum der konservativen Lehrer, die unter allen Umständen die geträumten Sitze im Kultusministerium einnehmen wollen und zu diesem Zweck mit allen Winden segeln.

Zum Niederwald-Attentat.

* Ueber den zum Tode verurtheilten anarchistischen Verbrecher Emil Küchler macht der in La Salle, im Staate Illinois, erscheinende „Herold" einige interessante Mittheilungen, die sich auf den dortigen Aufenthalt des Hochverräthers beziehen. Das Blatt schreibt: „Emil Küchler hat vor etwa drei Jahren ungefähr vier Monate in unserer Offizin gearbeitet. Er war ein harmloser, aber exaltirter Mensch, der stets eine Unmasse kleiner Fläschchen mit Gift bei sich führte, weshalb sich seine Kollegen vor ihm fürchteten. Zu Zeiten war er halb verrückt. So erhielt er z. B. einige Tage Arbeit in der Offizin des hiesigen „Wochenblatt", und als noch mehrere Spalten Satz am Donnerstag zu liefern waren, vertiefte er sich in eine Abhandlung über die Wirkung metallischer Gifte und weigerte sich entschieden, zu arbeiten. Er wurde an die frische Luft gesetzt und verschwand aus der Stadt. — Auch an die Herausgeber der in Belleville (Illinois) erscheinenden „Zeitung und Stern" hatte sich Küchler um Arbeit gewandt, aber keine erhalten. Dagegen kam er in Omaha an, wo er arbeitete, bis er von Europa Geld gesandt erhielt, um nach Deutschland zurückkehren zu können.

* * *

Der Kaiser soll übrigens die Todesurtheile gegen die im Leipziger Anarchistenprozeß verurtheilten Reinsdorff und Genossen bereits bestätigt haben.

* Nach der „Germania" sollen aus Dresden eine Anzahl Czechen ausgewiesen werden, welche angeblich sozialistischer bezw. anarchistischer Umtriebe verdächtig sind.

* Ueber die Explosionen in London liegen heute keine neuen Details vor. Doch bringt ein Kabel-Telegramm aus Washington die interessante Meldung, daß der Senat in seiner gestrigen Sitzung mit 63 Stimmen eine von Bayard beantragte Resolution annahm, in welcher der Entrüstung über die in London stattgehabten Dynamit-Attentate und dem Abscheu vor derartigen Verbrechen gegen die Civilisation Ausdruck gegeben wird. — Während in London selbst gestern alle Journale, mit Ausnahme der „Pall Mall Gazette", welche sofort den Unsinn und die Nutzlosigkeit allgemeiner reaktionärer Maßregeln einsah, nach gesetzlichen Bestimmungen gegen die Dynamitbolbe riefen, haben dieselben heute ihre Ruhe wiedergewonnen und sogar der konservative „Standard" schreibt: „Nichts Gutes besteht ohne ein begleitendes Uebel; die Freiheit ist nicht ohne Gefahr des Exzesses; die Preßfreiheit wird durch Blätter wie die „Irish World" geschändet. Soll England deshalb die Freiheit verurtheilen? Wir würden bald erkennen, daß wir ohne dieselbe vom Schlechten ins Schlechtere gefallen wären. Wir können nur eine strengere Ueberwachung empfehlen. Jede andere Zumuthung muß von einem weisen Volke mit dem höchsten Mißtrauen zurückgewiesen werden." — Der irische Abgeordnete Parnell erwähnte in seiner gestrigen Rede mit keinem Worte der Explosionen.

* Im italienischen Parlament wird heute die Debatte über die Kolonialpolitik fortgesetzt. Die Opposition beschloß, wie

Kleine Chronik.

— **Von einem unangenehmen Reiseabenteuer**, das einem jungen Manne auf dem Wien-Pariser Schnellzuge passirte, ist in diesen Tagen in vielen Blättern berichtet worden. Es handelt sich um einen Vorfall, der in Folge eines verhängnißvollen Mißverständnisses leicht den Tod eines jungen Mädchens hätte zur Folge haben können. Eine Gouvernante aus München war durch einen Zufall mit einem Herrn aus Steyr allein in ein Kupee erster Klasse gekommen. Sie führte mit dem Reisegefährten anfangs eine sehr lebhafte Unterhaltung; als ihr derselbe aber, nachdem der Zug St. Pölten verlassen hatte, Cigaretten anbot, machte das Mädchen plötzlich den Versuch, sich durch das offene Fenster aus dem Kupee zu stürzen. Der Herr erfaßte sie glücklicherweise noch an den Beinen, hatte aber, während der Zug im schnellsten Fahren war, einen furchtbaren Kampf mit dem um Hilfe schreienden Mädchen zu bestehen, bis endlich der Zug auf offenem Felde anhielt, worauf das Mädchen in ein anderes Kupee gebracht wurde. Im Wiener Westbahnhofe wurde der Reisende mit dem Mädchen auf das Polizeikommissariat gebracht, wo sich durch die Aussage des Mädchens selbst die vollkommene Schuldlosigkeit ihres Reisegefährten ergab. Der Herr, der dieses Abenteuer erlebt hat, war Herr Karl Almeroth aus Steyr, einer der Mitgenthümer des Carl-Theaters, der sich damals zu einer Novitäten-Aufführung nach Wien begeben hatte. Er hat nun selbst eine ausführliche Darstellung des ganzen Vorganges veröffentlicht, der wir folgende Einzelheiten entnehmen. Herr Almeroth erzählt: Kaum war ich aus dem Waggon gesprungen, so erfaßten mich mit dem Rufe: „Das ist er!" drei Sicherheitswachmänner, und weitere Sicherheits-Organe folgten mir. Gleich einem Mörder wurde ich an Hals und Händen gepackt, und als wollten sie mich hindern, eine Waffe zu gebrauchen, hielten sie mich fest. So gräßlich dieser Empfang für mich war — ich mußte ihn später entschuldigen, denn die Telegramme, welche von den Stationen, durch welche ich im Kampfe mit dem Mädchen sauste, in Wien einlangten, waren derart, daß sie zu den allerschlimmsten Voraussetzungen berechtigten. Man brachte mich und das Mädchen auf das Bahn-Polizei-Kommissariat und es begann die Vernehmung. Ich glich einem Wahnsinnigen, die Aufregung in Wien nahm mir noch den Rest meiner Fassung, und meiner nicht mächtig, schrie ich: „Um Gotteswillen, was habe ich denn gethan?" Die Sicherheitsorgane wollten mich beruhigen, es gelang ihnen aber schwer. Zuerst erfolgte die Vernehmung meiner Reisegenossin. Sie deponirte, daß sie aus Versehen in ein Kupee erster Klasse eingestiegen, daß ich mit ihr sehr liebenswürdig gewesen sei und daß sie bedauerte, in Amstetten meine Gesellschaft zu verlieren, daß sie jedoch auf meine Veranlassung im Kupee blieb. Im Tunnel bei Melk jedoch hätte ich sie geküßt. „Erinnern Sie sich, mein Fräulein, ich bitte Sie darum," rief ich, „ich habe es nicht gethan!" „Es kann sein, ich weiß nicht — mir war so — Sie waren mir so nah' —" „Ja," fragte der Kommissär, „hat Sie der Herr nach dem Tunnel in irgend einer Weise belästigt?" „Nein." „Machte er Ihnen vielleicht Anträge?" „Nein, das nicht." „Berührte er Sie?" „Nein." „Ja, warum sind Sie zum Fenster hinausgesprungen?" „Mich übermannte eine so namenlose Angst, er hat mir alles Mögliche an." „Was?" „Brot, dann Cigaretten. Wo haben Sie die weiße Schachtel?" rief sie zu mir gewendet. „Bitte, Herr Kommissär, im Reisemantel." Der Herr Kommissär nahm die Schachtel aus dem Mantel und fragte: „Ist dies die Schachtel, mein Fräulein?" „Ja." Der Kommissär öffnete: „Es sind Cigaretten." „Das habe ich nicht gewußt," erwiderte sie. „Ich glaubte, er wolle mich betäuben; als er mir die Cigaretten anbot, hatte er die Hand in der Rocktasche, und ich vermuthete eine Waffe, und um mich zu retten, wollte ich aus dem Fenster springen. Ich muß wohl zugestehen, daß mich der Herr, als ich mich zum Fenster hinausschwang, mit aller Gewalt und Aufopferung zurückhielt, um mich zu retten." Nun kam meine Vernehmung. Die Vernehmung des Kondukteurs war kurz, aber inhaltsvoll. Er bestätigte den Irrthum des Mädchens und deponirte, daß das Mädchen zu ihm in St. Pölten Folgendes sagte: „Sie, Kondukteur, sehen Sie hier zurück?" — „Ja, warum?" — „Der Herr ist mir so unheimlich." — „Nun, dann steigen Sie in ein anderes Kupee!" — Sie stieg jedoch wieder zu dem Herrn (!!) Hiermit war unsere Vernehmung zu Ende. Ich wurde noch ersucht, die Cigaretten im Kommissariate zu lassen zur eventuellen Untersuchung derselben, und dann wurde mir mitgetheilt, daß ich mich ungehindert entfernen könne. Ich leistete dieser Aufforderung mit großem Vergnügen Folge, denn schon fühlte ich die Folgen, welche die entsetzliche Autrugung auf mein Nervensystem ausübte. Von dem Mädchen noch Abschied zu nehmen, fand ich mich nicht veranlaßt, ich sagte ihr nur: „Wenn Ihr Leben und meine Existenz durch Ihren wahnsinnigen Schritt nicht verwirkt wurden, so haben Sie dies nur meiner Geistesgegenwart zu verdanken." Ich suchte meinen Fiaker auf und fuhr in die Stadt.

Theater und Musik.

G. R. Nun ist sie also wirklich hier in Berlin aufgetreten, die durchlauchtige Frau Fürstin Maria Gaetana Pignatelli, und zwar ohne eigentlich Sensation zu machen. Offen gestanden, ich verzweifelte schon daran, in dem Sonntagskonzert, in dem die Sängerin mit der Fürstenkrone zum ersten Male auftrat, in der achten Stunde überhaupt noch ein Plätzchen zu bekommen; thatsächlich aber war um diese Zeit der Wintergarten kaum halb gefüllt, und auch später wollte sich gar nichts von Ueberfüllung zeigen. Auch das Publikum unterschied sich kaum von dem gewöhnlichen Sonntagspublikum. Ein paar ältere Damen, die viel in Hofkreisen verkehren, ein paar blutjunge Diplomaten, ein Dutzend Journalisten und ein halbes Dutzend Theater- und Konzertagenten — das war das ganze exceptionelle Publikum. Später ging allerdings das Gerücht um, Prinz Georg habe von einer reservirten Loge aus dem Gesang der blaublütigen Sängerin gelauscht. Die Frau Fürstin Maria Gaetana Pignatelli ist eine dunkle, überreife Schönheit, die sich für ihre vierzig und einige Jahre gar nicht übel konservirt hat. Der Größe ihrer Brillanten nach zu urtheilen, kann es ihr noch gar nicht schlecht gehen. Auch ihre — dreimal gewechselten — Toiletten zeigen Reichthum und Geschmack; nur die über handgroßen Wappen mit der Fürstenkrone, die in die Panniers der Röcke gestickt sind, verstimmen in ihrer lauten Absichtlichkeit. Schließlich aber kann man es der Sängerin auch nicht verdenken, wenn sie mit dem Einzigen, was ihrem öffentlichen Auftreten einen Schein von Berechtigung verleiht, nicht hinterm Berge hält — nämlich mit ihrer Abstammung. Ihrer Stimme wegen würde sie wahrhaftig kein Mensch hören wollen. Sie hat ein dünnes, pfeifiges Stimmchen, singt ohne Verve und ohne Seele und ist offenbar froh, wenn sie ihr Pensum „aufgesungen" hat. Die Liebenswürdigkeit und Nachsicht des Berliner Publikums erschien im glänzendsten Lichte. Die Fürstin wurde bei ihrem Auftreten empfangen und nach jedem Liede und Chanson zu einer Dacapo-Leistung ermuntert. Nach der zweiten Gesangsnummer, dem Abschen Liede: „Ich lende diese Blumen Dir", das die Ausländerin mit sehr deutlicher Aussprache und ohne jeden fremdländischen Accent sang, war der Beifall sogar ziemlich lebhaft.

§ Die auch in Berlin vortheilhaft bekannten Geschwister Eißler gaben vorgestern, wie uns aus Paris geschrieben wird, in der Salle Erard vor einem Elite-Publikum ein Konzert. Die Leistungen der Damen, von denen die jüngste, Harfenistin und Schülerin des hiesigen Konservatoriums, fast noch ein Kind ist, wurden überaus beifällig aufgenommen. Namentlich erntete die Hauptkonzertgeberin, die Geigerin Fräulein Marianne Eißler in dem G-moll-Konzert von Max Bruch und in dem Caprice von Guiraud reichen Beifall. Ich habe hier nicht die dem Berliner Publikum bekannten technischen Vorzüge und Mängel der jungen Künstlerin zu unterziehen, sondern nur den warmen Erfolg zu konstatiren, den dieselbe errang. Die bekannte Gounodsche Hymne à St. Cécile für Harfe, Piano und Violon brachte den drei Schwestern eine kleine Ovation. Die kleine Harfenistin verspricht einmal etwas Tüchtiges zu werden. Ich höre, sie studirt mit dem bekannten Harfenvirtuosen und Komponisten Hasselmann.